

Die Arbeiterin

Zeitschrift

für die Interessen der Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes.

Organ aller auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Vereinigungen der Arbeiterinnen.

Eintracht macht stark — Bildung macht frei!

Redaktion: Emma Jhrer, Welten (Markt). — Expedition und Verlag: F. r. Meyer, Hamburg, Rosenstr. 35.

Erscheint wöchentlich einmal und zwar am Sonnabend.

Annoncen pro Zeile 20 Pfennig. Vereine erhalten Rabatt.

Abonnement pro Vierteljahr 1 Mark, Einzelnummer 10 Pf. Direkt per Kreuzband Mk. 1.40.

Freunde und Freundinnen! Sorgt für die Verbreitung der „Arbeiterin“!

Der Parteitag zu Erfurt.

Der diesjährige Parteitag war der zweite, welchen die sozialdemokratische Partei Deutschlands nach Erlöschen des Sozialistengesetzes abgehalten hat.

Derselbe nahm seinen Anfang am Abend des 14. Oktober. Die Verhandlungen wurden im „Kaisersaal“ geführt, der der Veranstaltung entsprechend mit sozialdemokratischen Emblemen und Inschriften reich geschmückt war. Der Vorstandstisch war mit rothem Tuch besetzt. Ueber der Bühne, auf welcher das Bureau Platz gefunden, lesen wir die Worte Karl Marx: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!“ und daneben den Spruch Lassalles: „Die Arbeiter sind der Fels, auf welchen die Kirche der Zukunft erbaut werden soll.“ Von der oberen Galerie herab wehten große rote Banner. Gegenüber der Bühne sind die Büsten von Karl Marx und Lassalle zu erblicken.

Singer eröffnete namens des Parteivorstandes die erste Sitzung. Er begrüßte die Delegirten und konstatierte die Geschlossenheit und Einigkeit der Partei. Die Landtagswahlen in Baden, Meiningen und die dort gestern stattgehabten sächsischen Wahlen hätten Zeugnis von der Kraft und dem Wachstum der Partei abgelegt. 4 Mandate seien gehalten, 3 neue hinzugewonnen worden, die Stimmenzahl habe sich seit den letzten Wahlen von 13 500 auf 34 000 erhöht; die sächsischen Genossen hätten diese 20 000 Stimmen als schönsten Gruß mit nach Erfurt gebracht. Die Augen der ganzen Welt seien wieder auf den Parteitag gerichtet; er werde aber die Hoffnung der Gegner zu Schanden machen und beweisen, daß bei aller freien Meinungsäußerung das sozialdemokratische Prinzip von der Unterordnung der Minorität unter die Majorität noch Geltung habe. Redner schloß mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie und das arbeitende Proletariat aller Länder.

Es folgte die Vorstandswahl: Auf Vorschlag Grothes (Walle) wurden Singer und Kloss-Stuttgart per Akklamation zu Vorsitzenden gewählt. Zu Schriftführern wurden ernannt: Geyer-Leipzig, Schmidt-München, Blume-Hamburg, Frohme-Altona, Scholz-Berlin, Dertel-Nürnberg, Emmel-Frankfurt, Hug-Bam, Arter-Stuttgart.

Der Parteitag genehmigte alsdann den vom Vorstand vorgeschlagenen und bereits veröffentlichten Tagesordnungs-Entwurf mit geringen Abänderungen.

Die Mandatsprüfungskommission wurde alsdann gewählt und die Dauer der Sitzungen auf 8 Stunden verlängert, Vormittags von 9—1 Uhr, Nachmittags von 2—7 Uhr.

15. Oktober, 1. Verhandlungstag.

Der Vorsitzende Singer eröffnet die Verhandlungen mit Bekanntgeben einer großen Anzahl Begrüßungs-Telegramme aus dem Aus- und Inlande.

Von Oesterreich sind die Genossen Czermak und Meitmann eingetroffen, von Holland Vanderhous. Die Grüße werden von Singer im Namen des Parteitages begrüßt.

Der 1. Punkt der Tagesordnung ist der Geschäftsbericht des Parteivorstandes. Berichterstatter ist Auer, der zuerst auf den, den Delegirten vorgelegten, gedruckten Bericht verweist.

Redner theilt dann erläuternd mit, daß der Vorstand wöchentlich zwei regelmäßige Sitzungen abhält, die eine große Arbeitslast habe oft drei und mehr nötig gemacht. Die eingegangenen Briefe seien stets pünktlich beantwortet worden. Hierbei wies Redner noch darauf hin, daß der Vorstand auch jetzt noch für gut und sogar notwendig halte, die eingegangenen Briefe zu verlesen und rath dringend, daß auch die Genossen im Falle sich die Antworten des Vorstandes nicht als unzulänglich aufbewahren möchten, sondern diese ebenfalls

der Vernichtung anheim fallen lassen sollten, um sie neugierigen Blicken für immer zu entziehen.

Die Regelung der Agitation sei eine schwierige Sache insofern, als durchaus nicht soviel rednerische Kräfte zur Verfügung stehen, als stets gewünscht werden und daher läme es, daß von verschiedenen Orten Klagen einliefen, sie würden nicht berücksichtigt, wenn der Vorstand einmal nicht in der Lage war, Redner zu senden.

An Flugchriften ist viel verbreitet und besonders auf das Land gesandt worden. Die Broschüre von Liebknecht, „Was die Sozialdemokraten sind und was sie wollen,“ sowie die Rede über „Soldatenniederhandlungen“ ist in Tausenden von Exemplaren verbreitet worden.

Gesuche um Unterstützungen zum Bau von Versammlungslokalen gingen sehr viel ein, mußten aber alle abgelehnt werden, weil es nicht möglich sei so hohen Ansprüchen gerecht zu werden. Der „Vorwärts“ hat als Zentral-Organ der Partei große Ueberschüsse geliefert.

Dem von oppositioneller Seite in der Partei laut gewordenen Verlangen, die Abgeordneten sollten statt in den Reichstag zur Agitation aufs Land hinausgehen, sei seitens der Parteileitung und der Reichstagsfraktion nicht entprochen worden, um nicht die Pflichten als Abgeordnete zu vernachlässigen. Auch die Berichte über die Parlamentsverhandlungen bilden ein starkes Agitationsmittel. Zur Förderung der Landagitation sei im vorigen Jahre ein Aufruf zur Abfassung von Agitationsbroschüren erlassen worden, infolgedessen eine große Menge von Arbeiten beim Parteivorstande eingegangen, die noch einer Sichtung, Ordnung und Ausarbeitung unterliegen und bald druckfertig sein werden. Es werde vor allem die Nothwendigkeit eines provinziellen oder gar lokalen Tones für solche Schriften betont. Hier müßten die Landes- und Provinzialkomitees in Zukunft eingreifen und das Fehlende zu beschaffen suchen. Die Parteileitung könne nur mit Gewährung von pekuniären Mitteln nachhelfen, was in einer Reihe von Fällen bisher auch schon geschehen sei. Hauptgewicht sei indessen auf die mündliche Agitation zu legen.

Referent gedenkt dann der Wahlkämpfe des letzten Jahres, namentlich der Reichstagswahlen, die, wenn auch nicht zur Eroberung neuer Sitze führten, doch die Stärke und das Anwachsen der Partei zeigten. Sehr beachtenswerthe Erfolge habe die Partei in verschiedenen Ländern bei den Landtagswahlen erzielt. — Unter den im Kassenbericht enthaltenen Ausgaben nehmen die für die Agitation mit etwa 40 000 M. den Löwenantheil für sich in Anspruch. Die Ausgaben des letzten Jahres betragen überhaupt circa 135 000 M., die Einnahmen etwa 225 000 M., der Kassenbestand am 1. Oktober 1881 2020 M.

Die Parteipresse zählt gegenwärtig im Ganzen 69 Blätter (gegen 60 im Jahre 1890), wovon 27 täglich erscheinen; dazu kommen noch 55 Gewerkschaftsblätter. Die Sicherung der Existenz der Blätter müsse Sache der Genossen an den einzelnen Orten bleiben. Erhebliche Zuschüsse habe die Parteileitung nur für die Blätter der polnischen Landestheile (Gazeta robotnicza) und die Reichslande (Elsaß-Lothringische Volkszeitung) bewilligt.

Die Maidemonstration, des Internationalen Arbeiterkongresses zu Brüssel und der Agitation gegen die Getreidezölle wird dann noch kurz gedacht, und endlich werden im Bericht die untern „neuen Kurts“ über die Genossen verhängten Strafen aufgeführt: Auf im Ganzen 87 Jahre 6 Monate und 25 Tage Gefängniß und auf 18 362,30 M. Geldstrafe belaufen sich diesmal die Verurtheilungen.

Zuletzt verweist Redner darauf, daß eine Broschüre den Delegirten vorliege, „Die Anklagen der Opposition“

und fordert nun die Opponenten auf zu beweisen oder zu widerrufen. Freie Meinungsäußerung sei nötig, für die gedeihliche Entwicklung der Partei sogar erforderlich, aber es handle sich darum, in welcher Form diese gebracht sei. (Fortsetzung folgt.)

Ueber das Frauenstudium*)

hat sich die neue Zeitschrift „Sozialpolitische Rundschau“ (vom „sozial-konservativen“ Standpunkt schaut die Redaktion sich um!) gelegentlich des Abdrucks eines Vortrages unseres Freundes und Genossen Brubns geäußert.

Nach einer recht umfangreichen Wiedergabe des Vortrages an der Hand des Berichtes über denselben in der „Arbeiterin“ heißt es dort wörtlich wie folgt:

Den obigen Ausführungen gegenüber möchten wir nur einen Einspruch erheben. Er wendet sich gegen das Frauenstudium. Niemand wird leugnen, daß sich auch unter dem weiblichen Geschlechte geniale Naturen befinden. Diese haben allezeit und überall die nötige Freiheit gefunden, um ihren Geist zur Entfaltung zu bringen. Ein Genie, das nicht alle Hindernisse siegreich überwindet, ist eben kein Genie. Andererseits ist ein durch allgemeine Bildung nivellirter Boden keineswegs eine Pflanzstätte genialer Naturen. Die individuell organisierte Gesellschaft zu einem Bildungsniveau erheben zu wollen, ist ein durch und durch kulturfeindliches Unternehmen, denn das Wesen der höheren Bildung ruht auf aristokratischer, nicht auf demokratischer Grundlage. Sodann ist es eine landläufige irrthümliche Ansicht, daß das Volk im Allgemeinen nicht an der höheren Bildung partizipire. Es nimmt zwar nicht in seiner breiten Masse, wohl aber in seinen aristokratischen Elementen daran Theil, eine Thatsache, die mit leuchtenden Farben illustriert wird, wenn man die Stammtafeln wissenschaftlich bedeutender Menschen verfolgt. Wo der natürliche Bevölkerungsstrom nicht künstlich zum Stauen gebracht ist, da ringt sich die persönliche Kraft mit elementarer Gewalt aus niederen zu höheren Positionen hindurch. Ist das, wie in unseren Verhältnissen, vielfach nicht mehr möglich, so liegen eben krankhafte Störungen des Volkskörpers vor, die man aber nicht durch allgemeine Bildung, sondern nur durch solche wirtschaftliche Reformen beseitigen kann, welche die niedergehaltene persönliche Kraft wieder auslösen. Jedes Volk besitzt sein Kraftreservoir in jenen Schichten der Gesellschaft, die von der nivellirenden Bildung noch nicht angekränkt sind. Allgemeine Bildung ist daher gleichbedeutend mit allgemeiner Zerfegung. Was hat unsere Familie mehr geschädigt als die höhere Mädchenschule und die Pensionatsbildung? Wenn sich diese noch mehr erweitert, so werden wir in 50 Jahren ein ganz fast- und kraftloses Frauengeschlecht besitzen, das zu nichts taugt, als zu literarischen Nippereien und zu einem hohlen, unwirtschaftlichen Repräsentationsleben. Was aber die tieferen Fachstudien betrifft, so stellen wir ganz entschieden in Abrede, daß das weibliche Geschlecht im Allgemeinen solche betreiben müsse, um seiner ökonomischen Nothlage zu entriemen. Bis jetzt haben sich diesen Studien vorzugsweise solche weibliche Elemente zugewandt, welche sich den Luxus einer akademischen Bildung gestatten konnten. Nicht Existenzsorgen, sondern besondere Liebhabereien, Ehrgeiz und Eitelkeit haben sie meistens dazu getrieben.

Die Rehrseite der Medaille würde sich sofort zeigen, wenn die ganze geistige Bewegung unserer Frauenwelt in die Bahnen des Brodstudiums geleitet würde. In verhältnismäßig kurzer Zeit hätten wir dann neben dem männlichen auch noch ein weibliches gelehrtes Proletariat, das viel entschiedener in die sozialistische Bewegung eintreten würde, als irgend ein anderes zerfegendes Ferment der modernen Gesellschaft. Hieraus erklärt sich auch das große Interesse, welches die Sozialdemokratie für die Frauenbewegung hegt.

Nach dieser Probe werden wir öfter Gelegenheit haben, in dieser neuerrichteten Trödelbude von verrosteten „geistigen Waffen“ für sozial-konservative Geistesfreier uns umsehen zu müssen, um unsere Freunde und Leser auf dem Laufenden zu erhalten über die gegnerischen geistigen „Rüstungen“. In den vorstehenden Sätzen ist ein merkwürdiger Mischmasch von Treffendem und Unzutreffendem, ein Schwanken und Kompromitteln, wie es eben unseren Gegnern gemeinlich geht, wenn sie den sozialpolitischen Verhältnissen nahe zu kommen wenigstens den ernstlichen Versuch machen.

*) Den vorstehenden Artikel entnehmen wir dem „Wähler“. Wir können den Inhalt desselben voll unterschreiben und werden gelegentlich nochmals auf die „S. R.“ zurückkommen. D. Red.

Zunächst ist die merkwürdige Auffassung zurückzuweisen, daß nur geniale Frauen Zutritt zu den höheren Studien haben sollen. Stellen wir etwa dieselben Anforderungen an die jungen Männer, welche studiren wollen? Wer die Gymnasialdressur durchgemacht hat, dem steht die Universität offen. Und das unsere Mittelschulen „Genies“ bilden, wird kein Mensch zu behaupten die Dummheit besitzend.

Zum Dekonom war er zu dumm,
Drum thut man ihn aufs Studium.

So verhöhnt ein Wissender den Status der Durchschnittsmenschen, welche zu den verschiedenen Nährmüttern der höheren Weisheit, den Universitäten abgehen.

Weiter ist die Behauptung unsinnig, daß geniale Frauen „allzeit und überall die nöthige Freiheit gefunden haben, um ihren Geist zur Entfaltung zu bringen.“ Das Haupthinderniß befürwortet eben unser Herr „Socialkonservativer“, indem er das Vorurtheil gegen das Frauenstudium aufrecht erhalten hilft. Das ist freilich die Hauptthätigkeit aller Konservativen, die abgelebten Vorurtheile zu Gunsten ihres Gesellschaftsideals und ihrer Standes- und Partei- und persönlichen Interessen aufrecht zu erhalten.

Vollendeter Blödsinn ist die schöne Wendung: „Ein Genie, das nicht alle Hindernisse siegreich überwindet, ist eben kein Genie.“ Ebenso richtig wäre es, wenn Jemand sagte: „Ein Mensch, der nicht im luftleeren Raum unter der Luftpumpe leben kann, ist eben kein Mensch.“ Das Kennzeichen des Genies ist nach dieser „konservativen“ Definition also lediglich der Erfolg. Darum werden auch brutale Glückspilze unter den Staatsmännern zc. so gern als genial ausgegeben. Ueber die aus Mißgunst der Verhältnisse nicht zur Entfaltung gelangten oder in verzweifeltstem Ringen zu Grunde gegangenen begabten Individuen schweigt die Statistik, während uns die verhältnißmäßig wenigen ausnahmsweise Glücklichen, die uns als Bestätigung des alten, bornierten Sages entgegen gehalten werden, als Ausnahmen eben nur die Regel bestätigen, daß Einer in der Hauptsache das ist, was die günstigen oder ungünstigen Verhältnisse, Schicksale Einflüsse der Umgebung zc. aus ihm machen.

Der Wackfuß des Konservativen kommt in dem gleich darauffolgenden Sage recht deutlich zum Vorschein, wo es heißt, daß „ein durch allgemeine Bildung nivellirter Boden keineswegs eine Pflegsstätte genialer Naturen“ sei. Daß eine allgemeinste Zugänglichkeit der Bildungsgelegenheiten aber auch jenen ungezählten zu Grunde gehenden Keimen Entwicklungsaussicht böten, ist sicher.

Der springende Punkt ist der falsche Begriff: Genie. Wir unterschätzen das persönliche Verdienst solcher Menschen, die außerordentliches erreichen, keineswegs — wir stellen aber fest, daß dies gemeinlich überschätzt wird. Wie überhaupt kein Personenkultus bei uns Raum findet, so auch nicht der des Genies. Genies zu „züchten“ ist auch nicht Aufgabe der Erziehungs- und Bildungsanstalten, am wenigsten wollen wir aristokratische Gewalt- und Erfolgsgenies, welche glauben, die übrigen nöthigenfalls mit Blut und Eisen unter sich zusammen treten zu dürfen.

Die Gesamtbildung eines Volkes steht nicht auf der wünschenswerthen Höhe, wenn nur „die aristokratischen Elemente an der höheren Bildung theilnehmen“, sondern dann, wenn jeder das thun kann, den Neigung, Befähigung und Charakter dazu qualifiziren, nicht Stand noch Geldsack, wie das heute der Fall ist — mit Ausnahme der Stipendiaten und Bewohtthätigten, die dann meist Einbuße an Eigenart und Selbstständigkeit und Charakterfestigkeit erleiden.

„Krankhaft“ ist uns der Zustand, wo nur Geld- und Standesaristokraten-Sprößlinge sich höhere Bildung leisten können. Das Non plus ultra (das höchste, nicht zu überbietende) an aristokratisch konservativer Anmaßung bietet der Satz: „Allgemeine Bildung ist gleichbedeutend mit allgemeiner Zerfegung.“ Das heißt auf gut Deutsch: ein Theil der Nation (und natürlich sind die Beherrschten und Ausgebeuteten damit gemeint) muß ungebildet bleiben, damit

Die Prairien Nordamerikas.

Vom nördlichen Eismeer bis hinab zum Meerbusen von Mexiko, im Westen von den mächtigen Felsengebirgen (Rocky Mountains), im Osten von dem waldigen Mittelgebirge der Appalachen (Alleghanias) begrenzt, zieht sich durch ganz Nordamerika ein gewaltiges Thal. Zwischen niederen, waldbewachsenen Ufern gleiten die stillen Wasser des Mississippi, des „Vaters der Gewässer“, über die Sohle dieser Riesenmulde. Deslich von dem mächtigen Ströme, den Alleghanias und dem Atlantischen Ozean zu, liegt das Tafelland, westwärts, bis gegen den Fuß der Felsengebirge hin, entsalten sich, in sanften Wogen allmählich ansteigend, die Prairien des Westens, die Plains der Amerikaner.

Endlos, unabsehbar dehnt sich die wellige Ebene; die reine klare Luft rückt dem Auge die weiteste Ferne nah. Kaum einen Büchsenfuß entfernt glauben wir die lang gestreckten, flachen Höhenstreifen und die wunderbar geformten Steingebilde zu haben, die in stundenweiter Entfernung da und dort aus dem grünen Grasmeer aufragen. Mächtig wirkt die einsörmige Dede, die über dieser ungeheuren Fläche lagert, auf den Menschen; ein dürftiger Blumenflor, und die wenigen Sträucher und Bäume, welche an den aus der Regenzeit her stehen gebliebenen sumpfigen Stellen und an den Ufern der dürftigen Bäche aufstehen, vermögen diesen Eindruck der Verlassenheit nicht zu mildern.

Wo einst die Ebene von Tausenden und Aber-

er nicht läppig und begehrlieh wird und etwa an der Herrschaft des Menschen über die Natur, an den höchsten Genüssen und Vortheilen der Kultur mit theilnehmen will. „Wer soll denn die Stiefel wischen?“ so hört man es ganz Deutschland durchklingen!

Wenn das Studium fast- und kraftlos macht — so thut der einseitige verkehrte Wissenschaftsstrieb bei den Männern dasselbe oder ähnliches, wie tausend Beispiele zeigen. Dann reformire man eben den Studientrieb, daß er keine Krüppel mache.

Aus welchen Motiven ein Mädchen studiren will, das geht uns nichts an, wenn sie Talent, Neigung und Charakter hat, so soll sie es nach unserer Ansicht eben auch können. So lange die Herren Frauengegner nicht jedem Topf seinen Deckel und jeder Frau ihren Mann geben, mögen sie nicht von dem berühmten „natürlichen Beruf des Weibes“ quatschen.

Der Gipfel des Unsinn ist es, wenn die Redaktion der „Rundschau“ meint, wir begünstigten das Frauenstudium in der Hoffnung auf Wachstum des gelehrten Proletariats, das dann uns zufallen würde. Bekanntermaßen fallen uns auch zahlreiche nicht proletarifirte Gelehrte allbereits zu, ihre Zahl ist größer als öffentlich bekannt ist. Daß wir uns aber über die Verstärkung unserer Reihen nicht ärgern, geben wir ja zu, wiewohl wir doch auch feststellen wollen, daß nicht jeder solche „Déclassé“ (d. i. von seiner Klasse Ausgestoßene) ohne weiteres ein Profit für uns ist. Daß Proletariat würde sicher auch ohne Déclassés fertig werden. Wenn die Wissenschaft nicht zu uns kommt, so gehen wir eben zu ihr, und zwar Mann wie Weib! Eine besondere Frauenfrage giebt es für uns auch in den Studienangelegenheiten nicht. Damit holla!

Das Muckerthum und die „deutsche Tagelöhnerfrau“.

Die „Fürsorge“ der Bourgeoisfrauen für die Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes haben wir in der vorigen Nummer an der Hand des von Frau Löper-Housselle (Baden) auf dem „Allgemeinen deutschen Frauentag“ in Dresden gehaltenen Vortrages über das Thema: „Wie wirken wir am erfolgreichsten auf die Frau aus dem Volke?“ beleuchtet. Die würdige Dame empfahl, die „niedere“ Frau besser für ihren „Beruf“ vorzubilden und obligatorische Haushaltungsschulen im Anschluß an die Gemeindeschulen zu gründen. Heute wollen wir zeigen, wie dieselbe Frage der „fördernden Einwirkung auf die Frau aus dem Volke“ von einer anderen Seite aus, von Seiten des Muckerthums beantwortet wird.

Auf dem „Deutschen evangelischen Schulkongress“ zu Bielefeld wurde unter anderem auch über das Thema: „Die Mutter im Hause, insbesondere als Erzieherin ihrer Kinder“, verhandelt. Hauptlehrer Blande führte, dem „Reichsbote“ zufolge, aus, dem Hause liege wie der Schule die Erziehung der Kinder ob. Nicht alle Mütter seien rechter Art, so die nicht, welche in Berlin bis Nachts ein Uhr lärmende Frauenversammlungen abhalten, so nicht die zähnefleisenden Weiber, welche Marie Antoinette zum Tode begleiteten und sich darüber freuten. Sie hätten den Himmel preisgegeben und reklamirten die Erde: „Macht hier das Leben gut und schön; kein Jenseits giebt's, kein Wiedersehen!“ Die Mütter im biblischen Sinne seien die echten.

Wenn Herr Blande seine Kenntniß der Frauenversammlungen, besonders der Berliner Kellnerinnenversammlungen, die er zweifellos im Sinne hatte, aus eigener Anschauung und nicht aus den Berichten der Muckerblätter geschöpft hätte, dann würde er wissen, daß beispielsweise die letzte öffentliche Kellnerinnenversammlung nur einmal zu einer „lärmenden“ zu werden drohte, als nämlich ein Herr mit dem Benehmen eines „christlich-germanischen“ Rittergutsbesizers sich in der Diskussion mit der „christlichen Sittlichkeit“ brüstete und durch eine provozirende Aeußerung gegen den Vortragenden der in

tausenden von Büffeln belebt war, wo der Boden dröhnte unter den gewaltigen Hufen dieser schwarzzottigen Gesellen und die Luft erzitterte von ihren donnergrollenden Stimmen, wo der Jagdruf des Indianers gelte, ist heute Todesstille und Leere. Nur wenige der einst zahllosen Herden, und ab und zu ein versprengtes Häuflein der kupferfarbenen Reiter sind übrig geblieben. Der Europäer, das „Blasgeschicht“, ist ins Land gekommen, und der rothe Herr der Prairie und sein zottiger Leidensgefährte haben ihm weichen müssen. Wenn den Büffel Hunger oder Kälte dazu zwingen, verläßt er die stillen Schlupfwinkel, in welche ihn die mordende Flinte des unbarmherzigen Jägers verschleucht hat. Herde gesellt sich zu Herde, und in langem Zuge, den Leitstier an der Spitze, suchen sie einen günstigeren Zufluchtsort auf. So durchwandern die Büffel die offene Prairie auf altem Pfade, durch Wasser und wilde Rinne, die der schmelzende Schnee gerissen. Sie eilen und wissen wohl, warum. Hungriges Raubzeug, Wölfe und Geier, umschwärmen ihre Bahn, und wehe dem Schwachen oder Versprengten, der allein zurückbleibt, er fällt den gefräßigen Räubern sicher zur Beute. Schlimmer als diese Feinde aber verfolgt sie der Mensch, der weiße Eindringling wie der rothe Eingeborene, der den Büffel seinen „letzten Freund“ nennt. In wahnwitzigem Morden wüthet Pfeil und Kugel unter der dahinjurmenden Herde, mit graufiger Geschicklichkeit tobt sich die ungezügelte Jagdlust aus.

Dort kreuzt die eiserne Straße der Kultur den

zientlicher Stärke erschienenen antisemitischen Sprengkolonne das Signal zu einem wüsten Gebrüll gab. Er würde auch wissen, daß in allen anderen Kellnerinnenversammlungen der Lärm von denselben Elementen ausging, den „christlich-germanischen“, auch „christlich-sozial“ genannten Antifemiten, welche in den Kellnerinnenkreisen so sehr zu den Stammgästen zählen, daß ein findiger Wirth in Berlin bereits Kellnerzetteln vertheilen läßt mit der Aufschrift: „Christlicher Verkehr, Häßliche, deutsche Jungfrauen serviren.“ Wir haben für dieses Paß nur ein „Pfu!“ Wie sich Herr Blande dazu stellt, wissen wir nicht.

Nach diesem Jugenderzieher sprach Pastor von Bodelschwingh. „In warmer, von Liebe überquellender, nicht wiederzugebender Weise“, sagt der „Reichsbote“, „legte der auf dem ganzen Erdenrund und bei Gott und im Himmel wohlbekannte Gottesmann der Versammlung die deutsche Tagelöhnerfrau ans Herz.“ Er wies namentlich darauf hin, wie wichtig für die Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes die Mütter seien. „Wenn wir die nicht mehr haben, dann ist es aus mit dem deutschen Volke. Wenn wir die Tagelöhnerfrau verloren haben, dann haben wir das Vaterland verloren; wenn wir sie besitzen, dann ist ein großes Werk gewonnen.“

Wird dafür gesetzt: „Wenn wir die Mutter nicht mehr haben, dann ist es aus mit der Herrschaft des Muckerthums“, insbesondere, wenn wir die Tagelöhnerfrau verloren haben, dann können wir das weibliche Proletariat nicht mehr in stumpfsinniger Gefügigkeit gegen das Ausbeuterthum erhalten“, so stimmen wir diesen Ausführungen des „Gottesmannes“ vollkommen bei. Wir wissen nur zu gut, daß das Muckerthum den gewaltigen Einfluß, welchen die Mütter durch ihre Erziehungsthätigkeit auf die heranwachsende Generation ausüben, zu seinen Gunsten auszubeuten sucht, indem es sich besonders an die Frauen herandrängt und diese an sich zu fesseln sich bemüht. Wir wissen auch, daß das nicht nur bei den Frauen der besitzenden Klasse, sondern leider auch bei Arbeiterinnen vielfach gelingt, und daß darin mit einer der Gründe zu suchen ist, aus denen sich weite Kreise der Arbeiterinnen dem Lohn- und Klassenkampfe gegenüber immer noch gleichgültig verhalten. Darum darf sich der „Gottesmann“ Bodelschwingh aber auch versichert halten, daß wir nicht ermüden werden, unsere Genossinnen über die wahren Bestrebungen des mit dem ausbeutenden Unternehmertum Schulter an Schulter marschirenden Muckerthums aufzuklären.

Die besitzende Klasse will bekanntlich für sich ebenso wenig von der Religion wissen, wie die beschloße; sie will sie nur für das „Volk“ erhalten wissen. Die Besitzenden halten sich selbst für aufgeklärt und tugendhaft genug, um dergleichen entbehren zu können, aber für die „ungebildete, rohe“ Masse des „niedereren“ Volkes soll die Religion unentbehrlich sein. Wenn sich also die Geistlichen mit Vortritt an die Frauen heranzumachen, so liegt diesem Vorgehen der Gedanke zu Grunde, daß die Frauen „ungebildeter“ sind, als die Männer, und daher am ehesten darauf hineinsinken. Es wird an den Frauen des Proletariats liegen, diese Pöfzung zu Schanden zu machen.

Die Geistlichkeit, welche sich so gern als Beschützerin der Nothleidenden, besonders der ausgebeuteten Arbeiterinnen aufspielt, hat für deren trauriges Loos thatsächlich weder Verständnis noch Mitleid. Sie wirft sogar noch Steine auf dieselben, indem sie über die „Unfälligkeit“ der offen oder geheim der Prostitution sich ergebenden Arbeiterinnen eifert, die doch nur eine nothwendige Folge der schamlosen Ausbeutung weiblicher Arbeitskraft durch das profitwüthige Unternehmertum ist. Sie geht so weit, daß sie selbst einen einmaligen Fehltritt einer Arbeiterin, die vielleicht dem Klagen des Goldes in der Tasche eines Bourgeoisjünglings in ihrer Noth unterlag, nicht verzeiht, sondern ihr bei ihrem Eintritt in den Ehestand noch einen besonderen Schandfleck anzuhängen trachtet. Die Kreisynode der Diözese Hirschberg hat kürzlich sogar das königliche Konsistorium ersuchen lassen,

Wanderpfad der Büffel. Es ist der Schienenweg der Union-Pacifcibahn.

Befremdet schnuppert der vorsichtige Leitstier an dem Geleise, während die Neugierigen aus der Herde nach kurzer, stummer Betrachtung rasch die reelle Brauchbarkeit der Telegraphenstangen ergründet haben und in behaglicher Würdigung und Nutzenwendung die biden gehörnten Köpfe und die zottigen Leiber an denselben reiben. Da braust ein Eisenbahnzug heran, zischend und brausend. Ein panischer Schrecken fährt unter die gewaltigen Thiere. Mit tiefgejenktem Kopf und hoch erhobenen Schwanz stürmen sie davon, über die Schienen weg in wilder, blinder Flucht. Erst in geziemender Entfernung mache sie Halt und wenden neugierig die zottigen Köpfe. Mit großgeöffneten, stamenden Augen glozen sie auf das vorüberfahrende Ungeheuer, bis es in weiter Ferne verschwindet; dann setzen sie ihren Weg fort, unbefümmert um die merkwürdige Unterbrechung. Der Büffel ist kein Feind der Kultur, wie die Rothhaut. Duldsam und friedsam weicht er überall zurück und thut niemand ein Leid.

Jetzt liegt die weite Fläche wieder im tiefsten Frieden. Das kurze Büffelgras glänzt in frischem Grün, welches von den dunkelsten bis zu den hellsten Schattierungen spielt, je nachdem die Sonne den wogenden Boden trifft. So zeigt sich die Prairie im Frühmorgen. Gegen den Herbst verändert sich das Bild. Die glühenden Strahlen der Sonne haben den Boden vollständig ausgetrocknet, und das nahrhafte Büffelgras sieht dürr-

durch besondere Verfügung den Gemeindefürsorgeämtern zur Pflicht zu machen, neben der Verfassung des Myrthenkranzes den „gefallenen Bräuten“ auch das Tragen des Braut-schleiers, als des Sinnbildes der Unschuld und Keuschheit, zu verwehren. Zum Glück würde diese Verfügung nur die frommen „Gefallenen“ treffen. Wer auf die kirchliche Trauung verzichtet, ist sicher davor, gebrandmarkt zu werden.

Die Arbeiterinnen werden, wie sie sich für die Hilfe der hauswirtschaftlichen „Vollfreudinnen“ bedanken, auch die in Moralpredigten und Bibelsprüchen bestehende Hilfe des Muckertums zurückweisen. Die Frauen der Bourgeoisie haben vor dem Muckertum wenigstens noch das voraus, daß es einigen unter ihnen nicht an gutem Willen, wenn auch an Einsicht und Verständnis für das, was Noth thut, fehlt. Von den Muckern kann man das nicht sagen. Sie wollen das weibliche Proletariat ausnahmslos für ihre Zwecke einfangen, die durchaus nicht auf Beförderung der Lage der Arbeiterinnen gerichtet sind. Deshalb verdient jeder Versuch des Muckertums, einen Einfluß auf die „Frau aus dem Volke“ auszuüben, rücksichtslose Bekämpfung. Br.

Die Lage der Reinigungsfrauen im königlichen Polizeipräsidium zu Berlin.

Daß die Lage der Reinigungsfrauen, welche im königlichen Polizeipräsidium beschäftigt sind, nicht eine so günstige ist, wie man vielleicht in einzelnen Kreisen glaubt, beweisen uns That-sachen, welche wohl werth sind, öffentlich bekannt gemacht zu werden. Gerade deshalb schon ist eine Schilderung der traurigen Lage dieser Frauen nothwendig, weil die Herren im Nothen Hause keinen Nothstand anerkennen wollen.

Es werden in den königlichen Gebäuden meist ältere Wittwen als Scheuerfrauen beschäftigt, deren Männer im Kriege 1870/71 gefallen oder an dort erhaltenen Verletzungen oder Krankheiten verstorben sind. Der Staat erfüllt nur eine moralische Pflicht, wenn er diese armen Frauen, welche vielleicht nach vielen Eingaben und Bittschriften nach Jahren erst eine kleine ungenügende Pension erhalten haben, beschäftigt. Ein Theil dieser Frauen muß unter Entbehrungen durch schwere Arbeit ihre Kinder ernähren, und es ist begreiflich, daß diese älteren erfahrenen Frauen sich nur schwer den meist in militärischem Tone gegebenen Anordnungen der Inspektoren fügen und eine Behandlung, welche diese Beschäftigung als Gnadenbrot erscheinen läßt, als Beleidigung empfinden. Im Polizeipräsidium werden die Scheuer-frauen Vormittags von 6—8 Uhr und Nachmittags von 4 bis 8 Uhr beschäftigt und beträgt der Lohn 1.25 M. pro Tag. Jede Frau bekommt beim Eintritt eine Station angewiesen, welche sie, wenn dieselbe auch sehr groß ist, täglich zu reinigen hat. Die größeren Stationen sollen meistens die Frauen erhalten, welche mit dem Inspektor auf keinem guten Fuße stehen. Andererseits soll es freilich auch vorkommen, daß einzelne jüngere Frauen, welche den Vorschriften des Inspektors genau Folge leisten, Ueberstunden machen dürfen, die mit 25 S. bezahlt werden. Aber auch zu Malerarbeiten werden die dort beschäftigten Frauen herangezogen. Der Sparsamkeit des Inspektors erliegen eben-falls die Forderungen des Malermeisters zu hoch und so rüßete er die Frauen mit Schrubbern aus, an denen Strumpfsoden befestigt waren, und ließ sie dann den Fußboden streichen. Als sich eine der Frauen darüber zu ihren Kolleginnen mißbilligend äußerte und dies dem Inspektor hinterbracht wurde, ging dieser während zu der Frau und erklärte, wenn ihr diese Arbeit nicht passe, dann könne sie ja gehen: es gebe genug Frauen, welche gern diese Arbeit machen würden.

Man erzieht daraus, daß der Staat seine Arbeiterinnen ebenso ausbeutet, wie irgend ein Privatunternehmer, und daß der Staat, indem er aus falsch angebrachter Sparsamkeit gewerbliche Arbeiten in unvollkommener Weise von Frauen ausführen läßt, den gelehrten Arbeitern das Brot nimmt und so indirekt den Nothstand verallgemeinert. „Die Einigkeit“.

Sittlichkeits-Konferenzen.

Sittlichkeits-Konferenzen tagten vorige Woche in Dresden. Selbstverständlich unter Regide der Kirche. Der Vorsitzende der Delegirten-Konferenz, Pfarrer Weber, schlug die Bildung von Provinzialvereinen zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit vor, wofür ein Reisender agitieren soll. Dieser Vorschlag wurde ebenso angenommen, wie der zu einer Aufforderung an die Gefängnis-sittlichen, Mitteilungen aus ihren Erfahrungen an die Vereins-verstände und Zeitungen gelangen zu lassen. Ferner beschloß man, an den Kaiser und die Bundesfürsten Eingaben zu richten, worin um Niederlegung von Kommissionen petitionirt wird, die

Das ist die Zeit der Prairiebrände. Ein unglücklicher Zufall, eine kleine Unvorsichtigkeit, oder die Bosheit eines weißen oder farbigen Strolches genügt, um den wüthenden Dämon Feuer zu entfesseln. Urpflötzlich verwandelt sich die friedliche Ebene in ein wildprasselndes Flammenmeer. Hochauf schießen die Feuerwoogen, wüthender Sprühregen und dunkle Rauchwolken in die Lüfte schleudern, und in rasender Eile wälzt sich die verderbenbringende Feuerfluth dahin, ein wildschönes Schauspiel, welches das Blut in den Adern erstarren macht. In verzweifelter Todesangst jagt Freund und Feind, Mensch und Gethier vor der vernichtenden Bluth her. Vergessen sind Blutgier und Hunger, der Weiße stolpert neben der Rothhaut, der Wolf neben der Antilope und dem Büffel. Alles drängt dem rettenden Fluß zu; über der eigenen Gefahr sind Streit und Mordlust vergessen.

So wechselt das Leben der Prairie, oft urplötzlich, vom tiefsten Frieden zum wildsten Kampf. Die Kultur hat die wilde Ebene noch nicht zu bändigen vermocht, aber ihre eiserne Macht rückt vor. Fuß um Fuß ringt sie der Unbändigen ab, sicher und unentwegt, und der Tag muß endlich kommen, da fleißige Menschenhände den wilden Boden sich unterthänig machen.

„Schlägel und Eisen“.

berathen mögen, wie dem verderblichen unsittlichen Treiben auf dem Theater Einhalt gethan werden könne.

Unser Leser wissen, daß wir der Unsittlichkeit der Zingeltangel jederzeit energisch entgegengetreten sind. Allein, die Tendenz, von welcher die Sittlichkeitskonferenzen bei Annahme dieses Antrages befeht war, ist eine so zimperlich-präde, daß man getrost eine volle Schale Spottes auf die Häupter der altjungferlich denkenden Sittlichkeitsherostraten ausgießen darf. Diesen Männer-seelen ist nämlich gar nicht so sehr daran gelegen, die Kurzdöcke vom Theater zu verbannen und die nackten Waden derer vom Ballet mit undurchsichtigen Stoffen verhüllt zu sehen, ihnen ist es um nichts Geringeres zu thun, als Verbannung der realisti-schen Kunst vom Theater. Es ist das die nämliche Tendenz, die sich schon bei den letzten Gemälde-Ausstellungen so propzig breit machte. In ihrer Kurzsichtigkeit denken diese Leute, eine rettende, des Schweißes der Edlen werthe That zu vollbringen, wenn sie alle gemalten und auf der Bühne dargestellten Typen des Elends und die Verkörperungen der Leiden des Volkes verbannen. Nur frisch darauf los gelehrt. — Offenlich finden diese Ausfälle an dem gefunden Menschenverstand der Massen und der sichtlich zunehmenden Intelligenz der denkenden Künstler selber ein Volk-werk. Sowohl Publikum wie Künstler sind es satt, ewig nur die breiten Bettelstuppen eines Paul Lindau, Kleist oder gar die lärmenden Kadomantaden eines Wildenbruch und ähnliches ver-logenes sentimentales Zeug zu verbauen. Wahrheit in der Dich-tung, nicht ein Gemisch beider, das ist es, was man auf unseren Bühnen verlangt. Aber freilich, die Leute, die das nicht einsehen und deren Empfinden noch in vergangenen Jahrhunderten wurzelt, verdienen eher unser Mitleid als unseren Spott. Mögen sie ruhig weiter eifern. Herr Jöben braucht deswegen noch nicht von seinem Piedestal herunterzusteigen und der junge Nachwuchs der modernen Realisten in der Kunst braucht vor den Herren Pastoren Keller, Weber und Klemm noch nicht zu erblicken. Die Herren sehen und nicht danach aus, als wenn sie die moderne realistische Kunststrichtung gouvillotiniren könnten. Auch ist es sehr zu bezweifeln, ob die Gesetzgebung, die in der Konferenz mehrfach angetreten wurde, sich dazu hergeben werde, die anmüthigen Pläne der Kongressler zu verwirklichen. „Vorwärts“.

Aus der bürgerlichen Presse und für die bürgerliche Presse.

Mit einem raunenherregenden Eifer bringt die gesammte bürgerliche Presse allerhand Notizen von Verbrechen, die hier und in anderen Ländern vor sich gehen. Solche Sensationsnachrichten müssen doch einen eigenthümlichen Reiz haben! Wer aber hätte schon je einen Vorschlag zu durchgreifender Besserung in den-selben Spalten, die volle Entrüstung über das „verwerfliche“ Treiben auszusprechen, gefunden? Nach Polizei, nach Prügelftrafe, nach Trunkfuchtsgehehen wird gerufen, und dann ist das Latein dieser Klippe zu Ende! Nachstehend bringen wir wieder einen solchen Artikel, der die Kunde durch fast alle Zeitungen machte:

Dämon Schnaps! Man schreibt der „Frankf. Ztg.“ aus Antwerpen, 13. Oktober. Gestern wurde hier selbst der 29-jährige Tagelöhner Royaux verhaftet, der ein geradezu unglaubliches Verbrechen begangen hatte. Das Schreckliche hatte seine eigene Mutter vergewaltigt! Genauer über diese entsetzliche Geschehnisse konnte natürlich nicht in die Deffentlichkeit gelangen, man weiß nur, daß auch hier wieder einmal der Schnaps seine verhängnisvolle Rolle spielte, wie dies ja auch bei den ver-schiedenen, im Frühjahr hier selbst vorgefallenen Noththaten der Fall gewesen ist. Welche fürchterlichen Beispiele von tiefster sittlicher Verkommenheit sind in diesem einen Jahre hier selbst an's Tageslicht gekommen! Ein noch minderjähriges Frauenzimmer suchte in der Betrunktheit ihren Vater wegen unbedeutender Ursache um's Leben zu bringen; kurz nachher schnitt ein Mann auf offener Straße seiner Frau den Hals ab, weil diese ihm Vor-würfe darüber gemacht hatte, daß er seine eigene Tochter miß-brachte, und nun auch noch dieses scheußliche, ganz unerhörte Verbrechen! Wundert darf man sich freilich nicht allzusehr dar-über, daß Derartiges hier vorkommt. Wenn man sieht, wie schon die kleinen Jungen und Mädchen die zotigsten Gassenhauer auf der Straße singen, wie die erwachsenen Männer und Frauen in betrunkenem Zustande, gemeine Lieder brüllend und scham-loses Verlangen in den halbsterren Augen Arm in Arm einher-gewankt kommen, und wenn man auch einmal einen Blick in die engen Wohnungen dieser Leute wirft, wo die Angehörigen beider Geschlechter, oft in einem einzigen Raume zusammen wohnen und schlafen, dann wird man nicht mehr darüber er-staunen, daß solche heruntergekommene Menschen in ihren durch den Schnapsgeiz aufgestachelten Begierden auch vor dem Schändlichsten nicht mehr zurückstehen.

Ja, warum wird denn in Antwerpen der Schnaps in solchen ungeheuren Quantitäten konsumirt? Warum haufen denn die Armen der Armen in solchen Höhlen? Reinen die Herren von der Bourgeoisie etwa, daß den Leuten nicht Bier oder Wein besser munden würde, daß sie nicht lieber geräumige, luftige Wohnungen zum Aufenthalt wählen würden? Erst laßt die Leute nur soviel verdienen, daß sie Bier und Wein und gute Wohnungen bezahlen können und dann zetert über den Dämon Schnaps! Allerdings, wo bleiben dann die Dividenben? Also gemacht; erregt Euch nicht so über Verbrechen, deren direkte und indirekte Urheber ihr selbst und nur ihr selbst seid, ihr Herren der fatten-Moral von der Bourgeoisie.

Die Lohnbewegung der Buchdruckergehilfen.

Nach der großen Bergarbeiterbewegung der letzten Jahre dürfte keine Bewegung so geeignet sein, das Augenmerk des ganzen deutschen Volkes auf sich zu lenken, als die bevorstehende Lohnbewegung der Buchdrucker.

Obgleich die Lohnverhältnisse im Buchdruckergerwerbe und namentlich den gegenwärtigen Theuerungsverhältnissen gegen-über im Allgemeinen viel zu wünschen übrig lassen, gilt doch die gegenwärtige Bewegung keiner Lohnherhöhung, sie gilt einem idealen Streber: der Verkürzung der Arbeitszeit! Brod den arbeitslosen Kollegen! ist die Devise.

Seit länger als zehn Jahren haben die Buchdrucker die größten Opfer gebracht, um ihre Arbeitslosen zu unterstützen. Rahezu 2 Millionen Mark haben die organisirten deutschen Buch-drucker allein an Unterstütionen für arbeitslose Kollegen seit der Schaffung der Institution der Arbeitslosenunterstützung im Jahre 1875 ausgezahlt. Dazu kommen noch in einem Zeitraum von 20 Jahren 800,000 M. Unterstütionen an solche Kollegen, die wegen Lohnunterschieden die ihnen gebührende Plätze verlassen mußten.

In der That, das sind gewaltige Ziffern und ein sprechen-der Beweis für das Können einer gut organisirten Arbeiter-korporation.

Angehts dieser Leistungen ist es ohne weiteres klar, daß sich die wöchentlichen Beiträge zur Aufbringung solcher Summen nicht nach Pfennigen, sondern nach Mark bemessen. Wenn man aber den Durchschnittslohn der Buchdrucker mit den wöchentlich zu leistenden Beiträgen vergleicht, so kann es nur Bewunderung erregen, daß sie nicht schon längst zu dem einzigen Mittel, diese

Lasten zu vermindern, nämlich zur Verkürzung der Arbeitszeit, durch welche die arbeitslosen Kollegen untergebracht und dadurch die Ausgaben für die Arbeitslosen herabgemindert werden, ge-griffen haben.

Die Verkürzung der Arbeitszeit ist denn auch seit einem Jahrzehnt unausgesetzt das Ziel der Buchdruckerbewegung ge-wesen. Wenn es noch nicht früher zu bestimmten Forderungen nach dieser Seite hin kam, so hatte das seinen Grund darin, daß die Provinzkollegen sich nur allmählich von der Nothwendig-keit einer solchen Forderung überzeugen konnten, ohne dieselben war aber keine Aussicht auf Gelingen.

Heute stehen hinter dieser Forderung nahezu 18,000 orga-nisirte Buchdrucker, fest entschlossen, sich unter allen Umständen eine kürzere Arbeitszeit zu erkämpfen. Und ist diese Einmüthig-keit zu verwundern, wenn man sich vergegenwärtigt, daß Mit-glieder der Buchdruckerorganisation im Jahre 1890 250,000 Tage konditionslos waren, was einer ununterbrochenen Kon-ditionslosigkeit von etwa 700 Gehilfen, ungerechnet der von den (ja. 17,000) Nichtmitgliedern konditionslos verbrachten Zeit, gleichkommt? Während der Sommermonate liegen etwa 3000 Arbeitslose auf den Landstraßen und in den größeren Druck-stätten.

Kußer diesen nackten Thatfachen muß auch die Haltung der Prinzipale die Entschlossenheit der Gehilfenschaft mächtig fördern. Während dieselben emsig beschäftigt sind, den in dem deutschen Buchdruckerart, welcher nach beiderseitiger Vereinbarung die Lohnverhältnisse und die Arbeitszeit regelt, bestehenden Vertrag zu brechen, indem sie, wie in Leipzig, die Führer der Gehilfen-bewegung maßregeln, verlangen sie jedoch von den Gehilfen die strikteste Einhaltung des Vertrages. Die größeren Druckereien ergänzen schon seit Wochen ihren Gehilfenstand aus den Reihen der der organisirten Gehilfenschaft nicht angehörigen Elemente. Allerdings ist diese Maßregel nicht gerade zum Nachtheil der organisirten Gehilfenschaft. So zahlreich sind die Nichtvereins-mitglieder nicht, um alle Plätze auszufüllen. Da nun diejenigen Prinzipale, welche sich nicht rechtzeitig mit den nöthigen Mann-schaften versehen haben, im Falle eines Ausstandes ohne Arbeiter sind, so sind sie vom ersten Augenblick an auf die ausständigen Gehilfen angewiesen, und das wird wie Anno 72 der Anfang vom Ende der Bewegung sein.

Im Jahre 1878 erlängten sich die organisirten Gehilfen, damals 7000 Mitglieder stark, den deutschen Buchdrucker-Tarif und mit ihm die zehnstündige Arbeitszeit. Nach einigen Kür-zungen dieses Tarifs in den Jahren 1876 und 1878, welchen sich die Gehilfenschaft wegen des überfüllten Arbeitsmarktes nicht entziehen konnte, fanden erst im Jahre 1886 und zuletzt 1890 geringe Aufbesserungen statt, welche sich im Allgemeinen nicht über das Niveau des 73er Tarifs erhoben. Und auch gegenwärtig soll der Lohn nicht mehr erhöht werden, als durch die verkürzte Arbeitszeit sich nöthig macht.

Wie stehen unter solchen Verhältnissen die deutschen Arbeiter der Buchdruckerbewegung gegenüber? Wir glauben, die Buch-drucker im Vorhinein nicht nur der allgemeinsten Sympathie, sondern auch der thatkräftigsten Unterstützung aller derjenigen Arbeiter verschern zu können, welche die achtstündige Arbeitszeit zum Lösungswort erkoren haben.

Daß aber die Forderung nicht nur in den Kreisen der Prinzipale, sondern überhaupt in den Kreisen der Kapitalisten auf Widerstand stößt, ist selbstverständlich. So hat Herr Eugen Richter in seiner „Freisinnigen Zeitung“ die Lohnbewegung der Buchdrucker — bis jetzt! — in nicht weniger als vier Leit-artikeln in abfälliger Weise beleuchtet. Wie er sich zu der Frage stellt, ist nach den freisinnigen Theorien leicht denkbar. Auf der einen Seite halten die Buchdruckermeister unter den mißlichen Verhältnissen eine durch die Verkürzung der Arbeitszeit ent-stehende Belastung nicht aus, dann aber würde die gehilfenseitig zur Schau getragene Brüderlichkeit und Humanität nur dann der Wirklichkeit entsprechen, wenn sie mit der Verkürzung der Arbeitszeit sich auch eine entsprechende Verkürzung des Lohnes gefallen ließen. Diese freisinnige manchesterliche Doktrin wird überall dort, wo diese neueste volkswirtschaftliche Weisheit des großen Irrlehrers bekannt wird, ein allgemeines Hohngelächter hervorrufen. Der erste Einwand aber ist widerlegt durch die thatfächlichen Verhältnisse. Das Buchdruckergerwerbe hat sich nicht nur riesig entwickelt, sondern es hat auch den Prinzipalen häßliche Entbehrungslöhne eingebracht.

Ueber den Verlauf der Bewegung ist zunächst mitzutheilen, daß die Gehilfentreter der allgemeinen deutschen Tarifkommission ihr Mandat niederlegten und die Gehilfenschaft ersuchten, neue Vertreter nicht wieder zu wählen. Damit ist die Tarifgemein-schaft thatfächlich aufgehoben, denn es steht außer Zweifel, daß die Gehilfenschaft Delegirte zu jener Kommission nicht wieder entsenden wird. Am Freitag bzw. Sonnabend nun legten in ganz Deutschland die Gehilfen den Prinzipalen ihre Forderungen vor; wo diese nicht bewilligt wurden, kündigten die Gehilfen. Das Resultat ist, soweit zur Stunde darüber Nachrichten vor-liegen, folgendes:

In Berlin hat die Gehilfenschaft dem Beschluß der letzten allgemeinen Buchdrucker-Versammlung, in allen Buchdruckereien Berlins einzutreten, mit ganz wenigen Ausnahmen Folge ge-leistet; auch die Nichtvereinsmitglieder haben sich in großer Zahl an der Kündigung betheiligt, ebenso Stereotypenre und das Hilfspersonal. Das Resultat war bis Sonnabend Abend 9 Uhr folgendes: Bewilligt haben sofort alle Forderungen der Gehilfen (Neunstundentag inkl. 1/2 Stunde Frühstück und 1/2 Stunde Vesper, 10 pCt. Erhöhung des Akkordlohns und 33 1/2 pCt. Lokalausschlag Nag Dading (Buchdrucker der „Vorwärts“ Berliner Volksblatt) und 11 andere Firmen. Gefündigt haben 2324 Sezer und Maschinenmeister, 23 Stereotypenre, 79 Hilfs-arbeiter und 263 Hilfsarbeiterinnen. Insgesamt wurden über 3000 Kündigungen eingereicht. Bemerkenswert ist, daß das Hilfs-personal vorläufig nur in den wichtigsten Fällen zur Kündigung herangezogen zu werden brauchte, da dasselbe zum größten Theile ohne Kündigung in Arbeit steht, ebenso war es bei einem Theil der Sezer nicht nöthig, die Kündigung einzureichen, da dieselben ohne Kündigung konditioniren. Nach diesem Resultat läßt sich sagen, daß sich die Einigkeit der Berliner Buchdrucker-Arbeiter glänzend bewährt hat. Mitzutheilen ist noch, daß heute nur aus zwei Geschäften Maßregelungen gemeldet wurden. Die Firmen Bärenstein und Häbringer sind diese unrühmlichen Aus-nahmen.

In Leipzig scheint es zum Hauptkampfe kommen zu sollen. Von der ganzen Großindustrie des dortigen Buchge-werbes sind die Gehilfenforderungen abgelehnt worden. Das läßt sich aus folgendem Situationsbericht unseres dortigen Kor-respondenten schließen. Derselbe theilt uns unterm 24. Okto-ber mit:

Nach den bis jetzt von hier vorliegenden Nachrichten aus 76 Druckereien über die gestern erfolgten Kündigungen der Gehilfen und Arbeiterinnen ist folgendes Resultat zu verzeichnen: Bewilligt wurden die Forderungen in 9 Druckereien und zwar von folgenden Firmen: C. Thiele („Wähler“), Fischer u. Kürsten („Stadt- und Dorfanzeiger“), Giardet u. Co. („Generalanzeiger“), F. R. Seidel, Henze, F. A. Körner, Rejo, Kadell u. Hille und Regel; beschäftigt wurden von denselben 118 Sezer, 12 Drucker und 31 Arbeiterinnen. In den 67 Druckereien, in welchen die Kündigungen eingereicht wurden, haben gekündigt

